

Erscheinungsweise: Täglich mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Festtagen

Stolper

Anzeigen für die nächste Nummer werden bis spätestens 10 Uhr vormittags erbeten

Neueste Nachrichten

General-Anzeiger

für Ost-Pommern



Bezugspreis:
 frei ins Haus vierteljährlich 1,05, monatlich 35 Pfg.; bei Abholung von der Expedition oder an den Ausgabestellen vierteljährlich 0,75, monatlich 25 Pfg.; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 M., ohne Bestellgeld.
 — Einzelnummern 10 Pfg. —
 Hauptexpedition: Marienstrasse 5-6

Anzeigenpreis:
 für Anzeigen innerhalb des Regierungsbezirks Köslin die gewöhnliche Zeile oder deren Raum 10 Pfg.; aus anderen Bezirken 20 Pfg.; Ermäßigung laut Tarif. Reklamazeile 50 Pfg. Beilagengebühr für das Tausend 6 M.
 Anzeigen für andere Blätter werden ohne Aufschlag vermittelt.
 Fernsprecher Nr. 25.

Veröffentlichungsblatt für sämtliche städtischen Bekanntmachungen.

Nr. 246

Donnerstag, den 19. Oktober 1911.

3. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten Hauptblatt und 4 Seiten Unterhaltungsblatt.

Wettervorhersage für Donnerstag: Etwas wärmer, trocken, vorwiegend heiter, Südostwinde.

Tagespiegel.

In Santau haben deutsche Marinetruppen Kämpfe mit hinesischem Böbel gehabt, der die dort ausgebrochene Revolution zu Plünderungen benutzte.

In Essen (Ruhr) hat der Tapetenhändler Würdehoff sich selbst, seine Frau und drei Kinder durch Gas vergiftet.

Bei einem Duell zwischen zwei Gymnasialisten in Rudolstadt wurde der 16jährige Obersekundaner von Nader erschossen, der andere ist gleichfalls gestorben.

Schutz der nationalen Arbeit.

Aus den Erinnerungen eines alten Landmannes.
Von G. H. e i n e m a n n - K ö s l.

Dies so oft durch die Großagrarien gemißbrauchte Schlagwort verdient bei den heutigen Verhältnissen eine nähere Beleuchtung. Durch die Dürre im Sommer ist die Ernte an Futtermitteln im größten Teile Deutschlands so dürrig ausgefallen, daß viele Landwirte mit den geernteten Vorräten ihren Viehbestand nicht durch den Winter bringen können; eine teilweise Verringerung des Bestandes wird die Folge sein. Wird durch dies aus Not abzustellende Vieh auch vorläufig einer Fleischnot vielleicht gesteuert, so droht diese um so mehr, wenn bei der nächsten gewöhnlichen Futterernte die Landwirte das Nutzvieh wieder ergänzen, das sie wegen des jetzt herrschenden Futtermangels der Schlachtkauf zuführen müssen. Auch die Preise für Brotgetreide sind bedenklich in die Höhe geschossen, und es drohen infolge dieser Zustände, wenn auch vielleicht nicht Hungerkrawalle, so doch allerlei Lohnkämpfe unter der arbeitenden Bevölkerung auszubrechen. Bei längerem Bestehen dieser Verhältnisse dürfte eine Unterernährung breiter Volksschichten und alle damit verknüpften üblen Folgen unausbleiblich sein. — Volkswirte, Handelskammern, ja auch die Staatsregierung, haben sich mit dieser Notstandsfrage beschäftigt und verschiedene auf Abhilfe gerichtete Vorschläge sind gemacht worden. Es ist immerhin bemerkenswert, daß die Regierung ihr Augenmerk dieser überaus wichtigen Frage zuwendet.

Alle bisher in Aussicht genommenen Maßnahmen können indes die bestehende Teuerung nicht wesentlich lindern, so lange die hohen Zölle auf Nahrungsmittel, die billigen Exporttarife und die Ausfuhrprämien auf Brotgetreide bestehen. „Schutz der agrarischen Interessen“ werden diese Maßnahmen genannt werden müssen; nimmermehr: Schutz der nationalen Arbeit. — Eigentümliche und bittere Gefühle muß es in breiten Schichten der Bevölkerung auslösen, die bei den teuren Nahrungsmittelpreisen sich ohnehin manche Beschränkung auferlegen müssen, wenn sie das außerordentliche Emporschwellen der Brotgetreidepreise beobachten. Man weiß: Weizen und Roggen ist genügend und in vorzüglicher Güte geerntet, aber man schafft den vorhandenen Vorrat zufolge der billigen Ausnahmetarife und der Ausfuhrprämie ins Ausland, um im Inland die Preise künstlich hochzuhalten. Vielseitig wird auch die Wiedereinführung des Identitätsnachweises als Mittel zur Behebung der Teuerung genannt, doch dürfte diese Maßregel allein kaum den gewünschten Erfolg haben. Der Teil Deutschlands östlich der Elbe baut mehr Getreide, als von der verhältnismäßig dünneren Bevölkerung verbraucht werden kann; die westliche Hälfte, infolge ihrer ausgedehnten Industrie weit dichter bevölkert, ist vorwiegend auf eingeführtes Getreide angewiesen. Vor Aufhebung des Identitätsnachweises, in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als unsere ostelbischen Landwirte trotz der Zölle für ihren Roggen kaum mehr als 100 Mark für die Tonne erzielen konnten, galt er damals in Böhln und Neuz 145 Mark. Ein ähnlicher Unterschied in den Getreidepreisen würde auch heute wieder zutage treten, sobald der Identitätsnachweis eingeführt würde. Unsere Industriebezirke vermögen ihr Brotgetreide zu viel billigeren Preisen vom Auslande zu beziehen als aus den östlichen Provinzen Ueberschuss und wenn letztere gezwungen wären, ihren Ueberschuss unter hohen Unkosten nach den westlichen und südlichen Bezirken zu verschicken, dann würde der kornbauende Osten zwar verhältnismäßig niedrige Preise haben, der übrige Teil Deutschlands indes nach wie vor fast den vollen Zoll zu tragen und unter der vorhandenen Teuerung weiter zu leiden haben. Leider bildet ja Deutschland nur eine politische, indes keine wirtschaftliche Einheit.

Der Osten hat andere wirtschaftliche Interessen als der Westen; ersterer ist mit seinen Handelsinteressen auf andere Bezirke angewiesen als letzterer. Durch die Einführung des Identitätsnachweises wurde seinerzeit der Handel von Danzig, Königsberg, Memel und anderer Seestädte des Ostens empfindlich geschädigt, und die traurigen Folgen machten sich recht unangenehm für die östlichen Provinzen bemerkbar, besonders auch für die Landwirtschaft. Trotz der Zölle fielen die Kornpreise in unheimlicher Weise und riesen die damals vielleicht berechtigten Klagen über die „Not der Landwirte“ hervor. Rußland verstand den Vorteil, der ihm aus dieser verfehlten Gesetzgebung erwuchs, vortrefflich auszunutzen. Durch den Ausbau von Libau legte es unseren ostelbischen überseeischen Handel fast lahm. Ganz sind die üblen Folgen für den Handel des Ostens nicht überwunden; sie würden noch empfindlicher gewesen sein, hätte die russische Regierung es verstanden, ihren Vorteil nachdrücklicher auszunutzen. Jetzt endlich kam die „rettende Tat“, wie sie vom Kaiser genannt wurde: Der Zoll auf Brotgetreide wurde unter Caprivi im Jahre 1894 von 5 Mark für den Doppelzentner auf 3,50 Mark heruntergesetzt, der Identitätsnachweis aber aufgehoben. In den damaligen Reichstagsverhandlungen wurde von Caprivi noch besonders betont, daß die Regierung sehr wohl wisse, daß sie den breiten Volksschichten durch die Zölle schwere Lasten zugunsten der Landwirtschaft auferlege. Als damals die Großagrarien mit dem Antrag Kanitz Verstaatlichung des Getreidehandels und weitere Preiserhöhung des Getreides forderten, tat der Kaiser den denkwürdigen Ausspruch: „Brotvucher kann ich doch nicht treiben!“ Einigen der Edelsten der Nation, die unentwegt in der Opposition blieben, wurde der Unwille des Kaisers sogar sichtlich dadurch zum Ausdruck gebracht, daß sie, die hoffähig waren, zu den folgenden Hoffestlichkeiten keine Einladungen mehr erhielten. In jener Zeit wurde auch der für das Volkswohl so hoch bedeutsame Gesetzentwurf betreffend den Bau des sogenannten Mittelkanals vorgelegt. Dieser Kanal sollte dazu dienen, mit dem Ueberschuß an Korn, aus den Ostprovinzen die Industriebezirke zufolge der billigen Wasserfrachten vorteilhaft zu versorgen und dafür die Industrieerzeugnisse, sowie die Kohlen dem Osten als billige Rückfracht zugänglich zu machen. — Man weiß noch, mit welcher Wärme damals der Kaiser für den Bau dieses Kanals eintrat, leider wurde er trotzdem abgelehnt. Gegen die Vorlage stimmten sogar viele aktive Landräte, die dafür ihre Entlassung erbielten und sich großenteils ins Privatleben zurückzogen. Es verdient hier der bedeutsame Ausspruch des Kaisers besonders hervorgehoben zu werden: Gebaut wird er doch!

Wird der ostelbische Landwirt auf die Zeit, die seit der Einführung der viel verlässerten Caprivischen Handelsverträge verflossen ist, zurück, so muß er, wenn er aufrichtig sein will, zugeben, daß gerade in dieser Zeit der Wohlstand des Landmannes sich mehrte. Trotz des sichtbaren Aufblühens der Landwirtschaft und des zunehmenden Wohlstandes der ländlichen Besitzer erhöhte sich deren Begehrlichkeit fort und fort und nach Ablauf der unter Caprivi auf zwölf Jahre bis 1906 abgeschlossenen Handelsverträge wurden neue Verträge mit erhöhter Zollsätzen vereinbart: für Weizen 55 Mark, für Roggen 50 Mark für die Tonne. Deutschlands Wohlstand überhaupt hat sich in dieser Zeit in glänzender Weise gehoben, ja Deutschland ist in dieser Zeit, wo die Industrie und der Handel einen ungeahnten Aufschwung nahmen, ein reiches Land geworden; deutsche Industrieerzeugnisse sind in der ganzen bekannten Welt ein beachteter Artikel. Der deutsche Kaufmann suchte und fand stets neue Absatzgebiete für deutsche Waren und versorgte auf vorteilhafte Weise unsere Industrie mit den nötigen Rohstoffen, die im Inland nicht oder wenigstens nicht genügend vorhanden waren. Das starke Abwandern der zum Teil besten Arbeitskräfte hörte fast auf, denn die Verarbeitung der eingeführten Rohstoffe schaffte ihnen lohnende Beschäftigung. Vor diesem Aufschwung der Industrie und der rastlosen Tätigkeit des Kaufmannes, der überseeische Handelsbeziehungen anknüpfte, war Deutschland, besonders der östliche Teil, ein ackerbaureicher Staat und als solcher naturgemäß dünn bevölkert und arm. Wäre nicht im Laufe der Zeit Deutschland mehr und mehr ein dichtbevölkertes, wohlhabender Industriestaat geworden, die ganze Zollgesetzgebung zugunsten der Agrarier wäre nicht möglich gewesen. Der arme, dünnbevölkerte Agrarstaat fand für seine Bodenerzeugnisse im Inlande keine genügende Verwendung und war mit seinem Ueberschuß auf das Ausland angewiesen. Daher waren die Landwirte bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wütige Freihändler und die jungen Keime mancher Industriezweige, die im Entstehen von der Regierung geschützt wurden, erlaubten von den Wortführern der damaligen Agrarier u. a.

von M. A. Niendorf eine ebenso lebenswürdige Behandlung wie heute der Handelsstand von manchen durch die Großagrarien dafür bezahlten Schreibhelfen.

Welche ungeheuren Summen durch Deutschlands Industrie und den überseeischen Handel verdient und dem deutschen Volke zugänglich gemacht werden müssen, erblickt schon die Tatsache, daß Deutschland in einer verhältnismäßig kurzen Zeit ein wohlhabender Staat wurde, trotzdem in letzter Zeit jährlich 1 einhalb Millionen M. für Nahrungsmittel — ohne Genussmittel — aus Ausland gezahlt werden mußten.

(Schluß folgt).

Ueber die Wertsteigerung des Großgrundbesitzes

bringt der „Niederschles. Anz.“ eine neue Mitteilung aus dem Kreise Glogau. Am Anfange der 40er Jahre veräußerte Freiherr v. Rothkirch-Banten das ganze Rittergut Alt-Kranz mit gutem Waldbestand für 135 000 Mark an die Familie Fensler. Ein halbes Jahrhundert später erwarb Rittergutsbesitzer Stober nicht ganz die Hälfte des Gutes für 200 000 Mark. Als dieses im März 1907 an Herrn Bucher überging, betrug der Verkaufspreis bereits 430 000 Mark. Kürzlich hat das Rittergut Alt-Kranz abermals seinen Besitzer gewechselt, und jetzt nennt man als Preis sogar 550 000 Mark.

Wer im Glashause sitzt, —

Nach einer Zuschrift, die der „Deutschen Tageszeitung“ aus Tribsee im Kreise Grimmen zugeht, soll der konservative Reichstagskandidat für den Wahlkreis Greifswald-Grimmen, Rechtsanwalt Dr. Langematz, der Vertreter des Landrats v. Malzbahn im Veder-Prozess, in einer Wählerversammlung erzählt haben, eine bestimmte Persönlichkeit könne bekunden, daß die Liberalen des Wahlkreises Greifswald bei den Stichwahlen 1901, 1903 und 1907 an die sozialdemokratische Parteiklasse in Greifswald mehrere 1000 Mark bezahlt hätten. Das agrarische Blatt setzt hinzu, sie gebe diese Zuschrift wieder, da eine volle Aufklärung über den Tatbestand im Interesse der politischen Reinlichkeit unumgänglich notwendig erscheine.

Bei den Anschuldigungen, die hier der Rechtsanwalt Langematz erhoben hat, dürfte es sich um die Wiedergabe trüchtiger Klatschereien handeln. Daß die Liberalen Greifswalds den Sozialdemokraten daselbst keine „braune Lappen“ überwiesen haben, ist so selbstverständlich, daß wir von dort zu erwartenden weiteren Aufklärung, ruhig entgegensehen. Aus einem Bericht des „Greifswalder Tageblatts“ über jene Versammlung, der uns vorliegt und in dem von den Angriffen Langematzes gar nichts erwähnt ist, geht hervor, daß die große Mehrheit der Versammlung dem freisinnigen Parteisekretär Pössel bei seiner Diskussionsrede lebhaft zustimmte und zum Schluß in nicht endenwollender Hochrufe auf den Abg. Gothein ausbrach. Diese Tatsache spricht nicht gerade für eine durchgreifende Wirkung der Langematzschen Enthüllung! Im übrigen sei die „Deutsche Tageszeitung“ daran erinnert, daß den sozialdemokratischen Führern von konservativer Seite bei den letzten Stichwahlen in Greifswald und Stralsund je einige braune Lappen für Stichwahlenthaltung angeboten worden sind, eine Tatsache freilich, die die agrarisch-konservative Presse stets unter allen möglichen Winkeln aus der Welt zu schaffen versuchte!

Der Becker-Prozess.

Zweiter Verhandlungstag.

Am gestrigen Verhandlungstag wird zunächst die Eingabe des Angeklagten Becker an den preussischen Minister für Handel und Gewerbe verlesen, in der er sich über die falsche Erhebung von Beiträgen für die nordostliche Bauwerks-Berufsgenossenschaft beschwert. Der Angeklagte äußert sich hierzu wie folgt: Ich habe mich bei der Eingabe in einem Rechtsirrtum befunden. Ich machte den Landrat als die vorgeordnete Behörde für die ganze Sache verantwortlich, aber ich spreche jetzt von dem Standpunkt aus, den ich einnahm, als ich die Eingabe machte. Ich mußte damals des Glaubens sein, daß der Landrat schon amtlich mit der Sache beschäftigt war. Der Angeklagte Becker verwarft sich bei seiner weiteren Vernehmung in längeren Ausführungen nachdrücklich gegen den Wortlaut des Querschnitts. Ich habe dieses Schriftstück wahrhaftig nicht zweiflos in die Welt gesetzt, ich wollte immer nur mein Recht vertreten, und dieses Recht gegenüber jedem Staatsbürger zu beobachten, ist die Pflicht einer jeden Behörde. Was den Artikel „Aus Buttamerun“ in der Westlichen

Mohanfertiigung für elegante Herrengarderobe

Stofflager in deutsch u. englisch

Sacco-Anzüge von 45 bis 90 Mark

Rock-Anzüge von 50 bis 100 Mark

Gehrock-, Frack- u. Smoking-Anzüge von 60 bis 120 Mark

Paletots und Ulsters

von 50 bis 100 Mark

12 jährige Erfahrung als Zueschneider darunter cirka 6 Jahre am Platze

Neutorstraße 18. W. Kurze Neutorstraße 18. 1. Etage

Zur gefälligen Kenntnismahme,

daß ich mit dem heutigen Tage das in der ... Schmiedestraße Nr. 6 befindliche ...

Colonialwaren- u. Delikatessen-Geschäft

des Kaufmanns Otto Tillack übernommen habe.

Ich werde das Geschäft unter der Firma

„Otto Tillack, Nachfolger“

Jnh.: Sigismund Schislowski

welter führen. Es wird mein Bestreben sein, meine

werte Kundschaft in jeder Hinsicht zufrieden zu

stellen. Indem ich höflichst bitte, mein Unternehmen

gütigst unterstützen zu wollen zeichne

Hochachtungsvoll und ergebenst

Sigismund Schislowski, i. Fa. O. Tillack, Nachfolger.



Damen- Friseuralon- und Haarhandlung

von Ernst Hingst

Stolp i. Pom., Schmiedestraße 4.

Meister im Friseur-Gewerbe. Moderne Frisuren u. deren Hilfsmittel. Großes Lager von Käpfen in allen Farben und Preislagen. Besonders empfehle meine Qualitäten aus echtem Haar unter Garantie. Saarunterlagen, Hülsgefäße mit lauem Deckhaar stets vorräthig. Saargeschäfte nach auswärts werden nach Einsendung von Haarproben bestens erledigt.

ff. Zucker

2 Pfund für 55 Pfa.

la. Bratenchmalz, Presschmalz

1 Pfund nur 60 Pfg. S. Grubbe, Rülsterstraße 27. Ausgabe von Rabatmarkten. Echte Heinefische

Halberstädter

2 Paar 25 Pfennig S. Grubbe, Rülsterstraße 27.

Pferdestall

zu vermieten. Tisch, Löpferstadt 12.

Stickeredecke

am 16. vormittags von Otterstraße bis Paradisstraße verloren, gegen Belohnung abzugeben

Paradiesstr. 10, 1.



meine Uhr geht jetzt tadellos

Ich habe sie reparieren lassen bei

Hermann Peine

Uhrmacher 20/21 Holztorstraße 20/21

Landbutter

eingetroffen. Carl Gülzow, Gr. Gartenstr. 31.

Kiefern-Knüppelholz

trocken und bester Qualität offerieren billigst

Decker & Blau. Stolp.

Bilder

werden modern und billig eingerahmt.

Karl Hoffmann, Stolp

Holztorstr. 32.

Telefon Nr. 571.

Spezialität: Reinigen von wertvollen Stichen.

Frauen

Bei Störung und Stöckung der Blutzirkulation verwenden Sie nur unsere seit vielen Jahren erprobten Frauentropfen; nicht zu verwechseln mit minderwert. Nachahm.; zahlr. Dankschreib.; gefühl. freigegeben. Frau Fr. schreibt: Senden Sie mir wieder 1 Flasche Frauen tropf.; die letzte Sendung hat mir sehr gut geholfen. Apothel. Krause & Co. Berlin 78 Frankf. Allee 137.

Donnerstag frische Hausmacher-Leber- und Blutwurst empfiehlt F. Denzer, Stolp, Neutorstraße.

Hasen

sind im Preise bedeutend gesunken und kann ich durch größere Abschlässe höhere Preise zahlen wie jede Konkurrenz.

Mentheim Gottschalk,

Langestraße 43,

früher Mittelstraße, Teleph. 203. N.B.

Treibjagden

bitte behufs Vereinbarung der Preise rechtzeitig anzuzeigen.

Del-Röcke

5.50 Preisl. ab. sämtlich. wasserf. Bekleidung gratis u. fr.

C. Schönbohm, Brühl i. M.

Deutsche Märch. in Versen 2 Mk.

Nur von Weidefeld in Schroda.

Uhren- u. Goldwaren-Reparaturen

schnell, gewissenhaft und billigt.

Carl Haar,

Hospitalstraße 1.

bisher Geschäftsführer der Firma Paul Wolff, Kirchplatz.

Haarlemer

Blumenzwiebeln

Spac. Tulp. Crocus, Scilla, Narziss etc.

in großer Auswahl

sowie Gläser und Schalen zum Treiben derselben, empfehlen li.

Preisliste billigst

Gebrüder Ladisch,

Samenhandlung Mittelstr. 14. Fernspr. 447.

Spazierwagen

sind zu verkaufen

Wollweberstraße 14. bei

Boerger, Schmiedemeister

Regendecken

sind billig u. gut zu haben bei

W. Glende,

Langestr. 47.

Aptellatt

von der Br.ffe.

Nathan Blau.

Geld sparen ist keine Kunst

wenn Sie statt kostspielige Neuanschaffungen zu machen Ihre Garderobe auf v. bei Bedarf reinigen oder sä. ben lassen in der Stolper Dampfweberei und

hemische Waschanstalt Carl Pezold.

Fabrik Schmiedentorstr. 44.

Filiale Bräutigamsstraße 1.

Ein eiserner Ofen zu verkaufen Otterstraße 13.

Elite-Theater

Stolp, Markt 22.

Ab heute Mittwoch neues unübertroff. Sensationsprogramm.

Darunter zwei bedeutende Schlager

Pflicht und Ehre

Ergreifendste Tragödie der Gegenwart. Von ersten Pariser Künstlern. (Bathé freres.)

Zerstörtes Leben

Erschütterndes Lebensbild. Ganz hervorragende Handlung und Spiel.

Neu! Frikchen als Einbrecher! Reg!

Urtomische Szene des berühmten Frikchen Abelard.

Es veräume Niemand sich dieses unübertroffene Programm anzusehen.

Jeder Film ein Schlager.

Zahn-Atelier

von

W. Liebscher, Dentist,

Paradiesstraße Nr. 8.

Künstliche Zähne,

Blomben in Porzellan, Emaille etc., Zahnziehen mit örtlicher Betäubung. Reparaturen und Änderungen schlechthender Gebisse usw.

Ein fröhlich Herz, gesundes Blut, ist besser als viel Geld und Gut. Gesundheit ist der grösste Reichtum!

Wie verlängern „Lungenschwache“, „Lungenkranke“, Schwindsüchtige“ ihr Leben?

Herausgegeben von einem Menschenfreund. — Preis 1 Mark —

Diese lehrreiche, leicht fassliche Schrift sollte jedermann lesen zum Heil des Einzelnen, zum Segen der Gesamtheit!

Bestellungen sind zu richten an die Expedition der ..

Stolper Neueste Nachrichten.

Fernsprecher 578

E. Mrosowski, Langestr. 39

Glaserei, Glashandlung

Spezialität: Bildereinrahmung Rahmenfabrik mit elektrischem Betrieb

Schützenhaus, Stolp.

Sonntag, den 22. Oktober, abends 8 Uhr

3. Theaterabend

Papa's Liebschaft.

Luftspiel in 3 Aufzügen, ausgeführt vom Dramatischen Verein „Schiller.“ Vorverkauf: Zigarngeschäft Woldorf. Preise: Loge und Klavisch 0.60 Mk., 1. Platz 0.40 Mk., Stehplatz und num. Galerie 0.30 Mk., Galerie unnum. 0.20 Mk. Abendkasse: Loge und Klavisch 0.75 Mk., 1. Platz 0.50 Mk., Stehplatz und num. Galerie 0.30 Mk., Galerie unnum. 0.20 Mk.

Der Vorstand.

Welt - Theater

Goldstrasse 9 b.

Heute Sensation über Sensation!! Bis incl. Freitag das neueste Kunstfilmdrama die große Tragödie

Der Glöckner von Notre Dame

nach dem berühmten Meisterwerk von Viktor Hugo. Schauspiel in drei Akten. gänzlich koloriert. Und die Sensation, es spielt die weltberühmte Tänzerin und Ministerin Fr. Rapiertowska, von der Pariser Oper (Prima Ballerina.) Alles bisher gezeigte weit in den Schatten stellend. Sie werden staunen.

Außerdem in der neuesten Saummontwoche die Kaisermanöver 1911, sowie

Fritzchen als Einbrecher

neueste großartige Komödie mit dem kleinen berühmten Adelaar. Dazu ein fabelhaft schönes Programm, gänzlich unübertroffen, und großes Künstlerkonzert. So ein Programm kann man nicht alle Tage sehen.

Direktion H. Ronacher.

Denkspruch.

Wer seine Zung' nicht zügeln kann,
Und übel red't von jedermann,
Verteidig' wih zu dieser Frist,
Dass ihm mein Haus verboten ist.

Alte Inschrift.



Ratschläge fürs Haus

von Laura Umcnt.

Keinen Böffel im Essen lassen. Die hölzernen Kochböffel (Kellen), die man benutzt, um die Speisen umzurühren, sollten nie darin stehen gelassen werden, denn das Essen bekommt dadurch einen unangenehmen Geschmack. Auch kommt es bedeutend langsamer zum Kochen, weil der Böffel einen großen Teil der Hitze anzieht.

Schuhleder geschmeidig zu erhalten. Um diese sehr wünschenswerte Wirkung zu erzielen, reibe man Schuhe und Stiefel von Zeit zu Zeit tüchtig mit Nizinusöl ein; dieses erfüllt den Zweck besser als jedes andere Öl.

Wenn man sehr erhitzt ist, so ist das einfachste Mittel, um sich abzukühlen, daß man die Hände eine Zeitlang unter die Leitung hält und das Wasser darüber laufen läßt. Dadurch wird der ganze Körper ziemlich rasch und ohne jede Gefahr für die Gesundheit abgekühlt.

Gesalzenes Fleisch braucht längere Zeit zum Garwerden als frisches. Es sollte stets in kaltem Wasser beigeht und rasch zum Sieden gebracht werden, dann aber darf es nur ganz langsam weiterkochen.

Ofenschwärze rührt man am besten mit Terpentin und ganz wenig Wasser anstatt mit Wasser allein an. Die Schwärze hat dann mehr Glanz, und das Eisen rostet nicht.

Braune Schuhe und Stiefel, die fleckig geworden sind, reibe man zuerst tüchtig mit einer durchgeschneittenen Zitrone ab, ehe man die braune Creme in Anwendung bringt. Die Flecken werden vollständig verschwinden und das Schuhzeug erhält hohen Glanz. Schwarze Schuhe behandle man mit einer durchgeschneittenen Drauge undbürste dann mit einer weichen Bürste. Es bedarf dann gar keiner Creme, und die Schuhe werden sehr glänzend.

Wenn Schubläden sich schwer schieben lassen, schmiere man sie an den Stellen, die der Reibung ausgesetzt sind, mit trockener Seife ein. Es geht dann alles ganz glatt.

Um Gelee klar zu bekommen, ohne allzu lange abschöpfen zu müssen, gebe man eine Viertelstunde, ehe man das Gelee vom Feuer nimmt, ein wenig frische Butter hinein, auf 1 Kilo ein etwa nußgroßes Stück. Das Gelee wird dadurch sehr klar und setzt sich nicht an die Ränder der Gläser an.

Wenn man kein Tropfglas hat und eine Flüssigkeit tropfenweise abmessen will, so tauche man einen Finger in Wasser und benehe damit den Rand der Flasche an einer Stelle. Die Flüssigkeit läuft dann in einzelnen Tropfen heraus.

Maun ist ein sehr wirksames Mittel gegen Ungeziefer aller Art. Man macht eine Lösung von 1/2 Pfund Maun

und 1 Liter kochendem Wasser und schüttet dies in die Bächer, wo Schwaben, Kellerrasseln, Ameisen und dergleichen sich aufhalten. Bettstellen und sonstige Schlafzimmernöbel bestreiche man von Zeit zu Zeit in den Fugen mit Terpentin, dadurch wird unwillkommenes Ungeziefer ferngehalten.

Teeflecken gehen sehr schwer aus der Wäsche wieder heraus. Man tue ein Stück Zucker in die Teekanne, und man wird finden, daß dann etwa vergossener Tee sich viel leichter aus Tischtuch und Servietten entfernen läßt.

Wenn der Bratofen zu heiß geworden ist, um Kuchen oder anderes Gebäck ohne Gefahr des Verbrennens hineinzubringen, so stelle man ein Gefäß mit kaltem Wasser hinein, das sehr bald die überschüssige Hitze angezogen haben wird.

Das Putzen von Messingklinten. Man wird sehr häufig finden, daß die Mädchen beim Putzen von Messingklinten häßliche Flecke an das Holzwerk der Türen machen, was namentlich bei zarten Farben sehr unangenehm ist. Um dies zu vermeiden, schneide man sich aus starkem Karton passende Stücke mit Böchern in der Form der Klinten und Griffe und lege diese beim Putzen an die Tür, ähnlich wie es unsere Soldaten beim Putzen der Knöpfe mit der Knopfgabel machen, um den Stoff nicht zu beschmutzen. Dies ist eine kleine Arbeit und schon das Holzwerk sehr.

Spiegel sollten nie so gehängt werden, daß die Sonne direkt darauf scheint. Durch die stete Einwirkung der Sonnenstrahlen wird der Quecksilberbelag beschädigt, und die Spiegel werden trübe und wolkig.



Aus dem Bekenntnisbuch der Könige. Von einem eigenartigen Album, in dem fast alle gekrönten Häupter Europas auf gestellte Fragen gewissenhafte Antworten schriftlich niedergelegt haben, weiß eine englische Zeitschrift allerlei amüsante Einzelheiten zu erzählen. Dies Bekenntnisbuch der Könige ist Eigentum der Königin von Griechenland, und nie versäumt es die Besitzerin, bei dem Besuch fremder Monarchen oder bei dem Zusammentreffen mit Standesgenossen ihnen das Buch mit der Bitte um Beantwortung irgendeiner Frage zu übergeben. Dem König von Griechenland, ihrem Gemahl, legte die Königin in ihrem Album die Frage vor: „Was ist Ihre Idee vom Glück?“ Der König mag wohl eine Weile in der Stille nachgegrübelt haben, ehe er schließlich kurz und witzig seine Meinung formulierte: „Steis eine Doppelkrone zu haben ohne eine Krone.“ Weniger doppeltinnig äußert sich der König von Schweden auf die Frage, welche Vorstellung er vom Unglück habe. „Ein Unglück,“ so meinte der schwedische Monarch, „das sind zu enge Stiefel, ein Korn darin und darüber ein schwerer Fuß.“ Dem verstorbenen König Eduard wurde die Frage vorgelegt, welche Art von Menschen er für die unangenehmsten halte. Der gekrönte Führer der Mode und des guten Tonos zögerte nicht, seine Antipathien zu entschlüsseln, und er schrieb mit fester Handschrift in das Album: „Das unangenehmste Wesen der Welt, das ist meiner Meinung nach der Mensch, der durchaus mit dem Regenschirm auf einen hintweisen muß und dabei schreit: „Da ist er!““

Stolper Neueste Nachrichten

≡ Tägliches Unterhaltungsblatt ≡

Angelas Heirat.

Roman von L. G. Moberly.

(37. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



ie Wirtin sah sie genau so merkwürdig an, als sie das Haus erwähnte, wie der Alte vorhin, und so fragte sie: „Liegt irgend etwas gegen die Leute vor?“

„Nein, verehrte Frau, das kann mer eigentlich nit sage, n—nein, dat nit,“ versetzte die Frau zögernd, „amer der Martins, dat sinn als komische Leut'. Niemand hat als jern wat mit dene zu schaffe. Kenne Sie die Leut'?“

„Nein,“ erwiderte Angela, „ich komme in geschäftlichen Angelegenheiten zu ihnen, und ich denke doch nicht, daß sie mir ein Leid antun werden, warum sollten sie auch?“

„No, Madam, wenn ich Sie wär, denn dächt ich mich als einrichte, daß ich nit zu spät am Awend dort wär, wie jesagt, et sinn komische Leut'.“

Diese Auskunft war nicht gerade sehr ermutigend für Angela, aber sie ließ sich nicht abschrecken. Sie nahm jedoch ihre Ringe und sonstigen Schmuckstücke ab und verschloß sie in ihre Reisetasche. Dann machte sie sich auf den Weg mit der beruhigenden Ueberzeugung, daß sie nichts Stehenswertes an sich habe.

Angela ging bis ans Ende der Hauptstraße, deren letztes Haus die Nummer 106 führte, auf der anderen Seite waren die ungeraden Nummern. Wo mochte das gesuchte Haus sein? Gab es etwa gar keine 108? Da fiel ihr ein, daß der Bahnbeamte gesagt hatte, es sei noch ein „Stütschen“ vor dem Ort draußen. So ging sie denn weiter, die Straße war zu beiden Seiten von Feld begrenzt und keine menschliche Wohnung sichtbar. Endlich, nachdem sie schon beinahe die Hoffnung aufgegeben hatte, ihr Ziel zu erreichen, erblickte sie ein kleines Haus, eigentlich eine Hütte, das die Nummer 108 trug. Es war so grau und verwittert, daß es sich kaum von dem Heidefeld abhob, das hier anging, und der vernachlässigte Garten, der es umgab, sprach in keiner Weise für Ordnungsliebe und Schönheitsfönn der Bewohner.

Angela klopfte an die Tür, — eine Klingel hatte das Häuschen nicht aufzuweisen — aber es meldete sich niemand. Sie klopfte noch einmal, und bald darauf hörte man schlürfende Schritte sich der Tür nähern. Dann wurde diese etwa daumenbreit geöffnet, und das häßliche Gesicht einer alten Frau wurde in der Öffnung sichtbar. Ein Ausbruch, halb Ueberaschung, halb Schrecken, flog über ihr runzliges, unfreundliches Gesicht, und sie fragte mit einer scharfen, unangenehmen

Stimme: „Was wünschen Sie hier?“ Dabei sah sie Angela argwöhnisch an.

„Guten Abend,“ sagte die junge Frau freundlich. „Ich hoffe, ich störe Sie nicht. Ich komme auf einen Brief hin, den ich gestern erhielt. Sind Sie Frau Martin?“

„Das hat gar nichts mit der Sache zu tun,“ versetzte die Frau abweisend, „und ich weiß auch nichts von einem Brief. Kommen Sie herein und sprechen Sie mit meinem Sohn. Wir heißen beide Martin.“

Bei diesen Worten, die in ziemlich reinem Hochdeutsch aber immer noch in sehr widerwilligem Ton gesprochen wurden, öffnete sie die Tür ein klein wenig weiter, kaum genug, daß Angela sich durchdrängen konnte, und schlug sie sofort hinter ihr heftig zu. Drinnen war es so finster, daß Angela sich erst an das Dunkel gewöhnen mußte, ehe sie überhaupt etwas von ihrer Umgebung erkennen konnte. Jetzt sah sie, daß sie sich in einer niedrigen Küche befand, deren Deckenbalken sie mit der Hand erreichen konnte. Von Alter und Rauch geschwärzte Eichenmöbel verdunkelten noch den an und für sich düstern Raum, der nur durch den schwachen Feuerschein erhellt wurde, den das Herdfeuer hervorbrachte. Am Herd stand ein Mann, der, so weit Angela in dem Dämmerlicht erkennen konnte, sie mit forschenden Blicken betrachtete. Der Flammenschein, der einen Augenblick gerade auf sein Gesicht fiel, zeigte ihr, daß es ebenso abstoßend war, wie das der Alten, nur aus den kleinen Augen leuchtete es wie Humor auf, was den sinkenden Mut der jungen Frau einigermaßen belebte. Sie trat auf den schweigenden Mann zu und sprach ihn einfach und offen an. Ihre helle junge Stimme schallte eigenartig von den Wänden zurück, und der Feuerschein beleuchtete ihr liebliches Gesicht und verriet den Eifer, der sie befeelte.

„War der Brief von Ihnen, den ich gestern erhielt? Was wissen Sie von Erich Martens? Und warum haben Sie mir geschrieben?“

Martin schaute sie noch schärfer an als zuvor, seine kleinen Augen schienen noch kleiner zu werden, und seine Brauen zogen sich zusammen.

„Sie werden entschuldigen, Fräulein,“ sagte er ebenfalls in ziemlich dialektfreiem Deutsch, „wer sind Sie denn überhaupt? Und wie kommen Sie hierher und fragen nach Herrn Erich Martens? Und ich möchte auch Näheres über den Brief wissen, den Sie bekommen haben wollen.“

„Ich erhielt den Brief gestern,“ versetzte Angela rasch, „er war an den Besitzer von Schloß Hammerstein

bei Grauberg gerichtet und unterzeichnet: „Einer der weiß Hertholzhausen, Westerwald, Hauptstraße 108. Ich bin die Besitzerin von Schloß Hammerstein und Sie wohnen hier, Hauptstraße 108, also nehme ich an, daß Sie mir den Brief geschickt haben.“

„Tja, das habe ich, und was weiter? Sie haben mir noch nicht gesagt, wer Sie sind und mit welchem Recht Sie hierherkommen und nach Herrn Martens fragen. Wenn Sie mir das sagen, dann —“

„Es gibt keinen Menschen auf der Welt, der ein größeres Recht hätte, nach Herrn Martens zu fragen, als ich,“ entgegnete Angela mit raschem Entschluß, denn sie glaubte durch volle Offenheit am ersten zum Ziel gelangen zu können. „Ich bin seine Frau, Frau Erich Martens auf Schloß Hammerstein.“

Die Wirkung dieser Worte auf die beiden Zuhörer war höchst auffallend. Der Mann stieß einen kurzen Ruf des Erstaunens aus und fuhr so bestigt zusammen, daß er sich um ein Haar an dem Herd verbrannt hätte. Die Frau aber, die während der Unterredung der beiden auf einem niedrigen Stuhl neben dem Herd im Schatten gesessen hatte, lehnte sich weit vor und starrte erstaut und fast entsetzt in Angelas schönes, vornehmes Gesicht. Dann brach sie in ein leises, gurgelndes Lachen aus, das so unheimlich klang, daß die junge Frau sich einen Augenblick versucht fühlte, aus dem Hause zu fliehen und den sicheren Schutz des Dorfwirtshauses wieder aufzusuchen. Aber sie gab sich Mühe, ihre Angst zu unterdrücken, schalt sich innerlich über ihre Feigheit und versuchte es, nicht zu zeigen, daß sie von Kopf bis zu Fuß bebte bei dem Gedanken, sie sei hier in eine Falle geraten und habe keine Möglichkeit zu fliehen.

Die Handlungsweise des Mannes jedoch war geeignet, sie zu beruhigen. Er verwies seiner Mutter das gräßliche Lachen und wandte sich dann bedeutend freundlicher als vorher an die junge Frau. Auch sein Gesichtsausdruck war nicht mehr so abweisend wie vorher.

„Wenn das so ist und Sie die Frau des armen Herrn sind, dann ist es mir lieb, daß ich den Brief abgeschickt habe, wenn auch alle Aussicht vorhanden ist, daß ich dafür in Teufels Küche komme. Ich hab' mich lange besonnen, bis ich ihn schrieb und mir's ein paarmal hin und her überlegt, eh' ich ihn abschickte, denn eigentlich geht mich ja doch die ganze Sache nichts an. Aber jetzt bin ich doch froh, daß ich geschrieben hab', und es war auch die allerhöchste Zeit.“

„Die allerhöchste Zeit? Wieso?“ Eine furchtbare Angst erfüllte die junge Frau. Sie trat ein paar Schritte näher an Martin heran, und wie er ihre schönen Augen so bittend auf sich gerichtet sah, da trat ein Ausdruck des Mitleids in sein hartes, rauhes Gesicht.

„Wieso es die allerhöchste Zeit ist, fragen Sie?“ erwiderte er. „Nun, um ihn vom Tod zu retten, wenn es nicht schon zu spät ist. Denn sie morden ihn da oben. Zoll für Zoll bringen sie ihn um.“

„Wo da oben? Wer? Wen? Um Himmels willen, erklären Sie sich deutlicher, ich verstehe nicht, was Sie meinen. Was hat das alles mit meinem Manne zu tun?“ fragte Angela. Sie zitterte noch heftiger als vorher und konnte sich kaum auf den Füßen halten. „Ich kann das alles nicht begreifen. Wovon reden Sie? Kennen Sie jemand, der Nachricht von meinem Gatten aus Afrika hat? Er ist doch in Afrika, und ich habe so lange, so lange nichts mehr von ihm gehört. Wissen Sie etwas von ihm? Haben Sie Nachricht von ihm?“

„Ob ich etwas von ihm weiß? Ich dachte wohl, Sie werden keinen finden, der mehr weiß, wenigstens keinen, der es Ihnen sagt. Nur von mir können Sie etwas von ihm erfahren, nur von mir ganz allein.“

„Was, Sie haben Nachricht von ihm, Sie?“ In ihrer Erregtheit hatte sie Martins Arm ergriffen und schaute

mit stehenden Blicken in sein hartes Gesicht. „Wie haben Sie die Nachricht erhalten? Reden Sie schnell! Kommt er nach Hause? Warum hat er nicht an uns geschrieben? Wieso haben Sie Nachricht und nicht Herr Stern oder ich? Warum hat er an Sie geschrieben? Und wann kommt er?“

Ihre Fragen überstürzten sich, aber Martins Ruhe war nicht zu erschüttern.

„Ob er nach Hause kommt? Und wann er kommt?“ fragte er, jedes einzelne Wort nachdrücklich betonend. „Ja, liebe Dame, das beste wär's wohl, wenn er nach Hause käme, das heißt, wenn Sie den Doktor dazu bringen können, daß er ihn herausgibt. Aber ob er noch lebend hinkommt? Ich kann's nicht versprechen. Sein Leben hängt an einem Faden, liebe Dame, an einem Faden sag' ich Ihnen. Ich weiß also nicht, ob Sie ihn noch lebend nach Ihrem Schloß kriegen. Aber so viel weiß ich ganz gewiß, die ihn hierhergebracht haben, hatten nicht die Absicht, daß er lebend wieder fortgehen sollte. Darauf könnt' ich einen Eid schwören!“

„Hierhergebracht!“ rief Angela in höchster Aufregung. „Ja, ist er denn hier? O bitte, erklären Sie sich. Wie kommt er darauf, sich hier zu verstecken? Ich verstehe das alles nicht.“

„Ich bin der Meinung, er versteckt sich nicht, sondern er wird versteckt gehalten,“ war die Antwort. „Er hat nicht viel dreinzureden, der arme Herr. Wenigstens jetzt nicht. Wie's zuerst gewesen, weiß ich nicht. Und regen Sie sich nicht so auf, denn — ich weiß ja nicht — am Ende ist's ein Irrtum, und er ist gar nicht Ihr Mann.“

Angela hatte mehrmals den Versuch gemacht, ihn zu unterbrechen, aber er hatte unbeeinträchtigt zu Ende gesprochen. Jetzt rief sie außer sich: „Sagen Sie mir alles, — alles, was Sie wissen! Kann ich ihn sehen. Kann ich meinen Mann sehen — jetzt — gleich?“

„Tja, ich weiß nicht, aber vielleicht kann ich's möglich machen. Kommen Sie mit nach dem Doktorhaus, und wenn Sie mir versprechen, vorsichtig zu sein, kann ich's vielleicht einrichten, daß Sie den armen Kerl sehen können, der mich so flehentlich gebeten hat, nach Schloß Hammerstein zu schreiben.“

„Wollen Sie damit sagen, daß der Herr nach mir gefragt hat?“ rief Angela, während Martin seine Mütze vom Hals nahm und langsam der Tür zuschritt.

„Nein, nach Ihnen hat der arme Kerl nicht gefragt,“ antwortete er und wandte sich nach ihr um. „Eigentlich, wenn man's genau nimmt, hat er überhaupt nach niemandem gefragt. Mir scheint, er ist nicht ganz richtig hier — er deutete nach seiner Seite, — wenigstens macht er mir den Eindruck. Er erinnert sich wohl nicht recht. Aber er hat immer wiederholt: „Hammerstein — Schloß Hammerstein — Grauberg — Schloß Hammerstein.“ Und manchmal, wenn's ihm ein bißchen besser geht, dann sagt er: „Schreiben, hinschreiben! Um der Barmherzigkeit willen! Hammerstein! Schloß — Hammerstein!“ Den Namen hab' ich dann behalten. Und er hat immer wieder gebeten und immer wieder gebeten, bis ich's schließlich getan hab'.“

„Und er hat Ihnen nicht gesagt, an wen Sie schreiben sollen?“ fragte Angela. Sie hatten unterdessen die Hütte verlassen, und Martin schlug einen schmalen Pfad ein, der in Bindungen durch die Heide führte. Es war unterdessen so dunkel geworden, daß sie sich dicht hinter ihrem Führer halten mußte, um den Weg nicht zu verfehlen, aber sie hatte die Warnung der Dorfwirtin vollständig vergessen, und alle Angst war von ihr gewichen. Sie dachte an nichts weiter, als daß sie auf Erichs Spur war, und außerdem hatte sie das Gefühl, daß Martin, möchte er sonst sein, wie er wolle, es in dieser Sache ehrlich meinte und die redliche Absicht hatte, ihr beizustehen, soweit es in seinen Kräften stand. (Fortsetzung folgt.)



Ernst Moritz Arndts Grabchrift. Ernst Moritz Arndt hat den Wortlaut seiner Grabchrift sich selber gedichtet, die auf seinem Grab auf dem Friedhof in Bonn angebracht ist. Sie lautet: „Gute Nacht! Ihr meine Freunde, Alle meine Lieben, Alle, die ihr um mich weint, Laßt euch nicht beträuben; Diesen Abstieg, den ich tu' In die Erde nieder! Seht, die Sonne geht zur Ruh', Kommt doch morgen wieder.“ Wenige Wochen vor seinem Ende hatte er noch in voller Rüstigkeit am 26. Dezember 1859 seinen 90. Geburtstag gefeiert. „Mit' hat alle Welt“, so schreibt er am 5. Januar 1860 an seinen Sohn Karl Moritz, „Mit', den neunzigjährigen, mit Zuschriften, Grüssen und Geburtstagsgaben überschüttet. Am meisten erfreut einen dabei die treue deutsche Gesinnung.“ Diese treue deutsche Gesinnung besaß Arndt selbst in höchstem Maße. Sie ist ihm von keinem geringeren bezeugt worden, als von dem Freiherrn vom Stein selbst, dessen getreuer Mitarbeiter er in den großen Tagen von Deutschlands Befreiung war. Ein vom 9. Februar 1822 datirtes Zeugnis Steins, das sich über Arndts Tätigkeit in den Jahren 1812—14 ausspricht, schließt mit den Worten: „Herr Professor Arndt hat in der Zeit, daß er mit mir in den angegebener Verhältnissen stand (im Komitee zur Leitung der deutschen Angelegenheiten), sich als einen gottesfürchtigen, das Vaterland liebenden, seine Befreiung von fremdem Joch eifrig wünschenden und dazu durch Wort und Blut nach Kräften wirkenden Mann gezeigt.“

Niemals.

Skizze von Reinhold Ortmann.

(Schluß.) (Sachdeutsch verboten.) Dieselben Ereignisse spielten sich am nächsten wie am übernächsten Tage ab. Am Abend dieses dritten Tages aber war es die Frau Stadtrat in eigener Person, die mir das Kind zurückbrachte. Und als sie den Mund zum Sprechen öffnete, breitete sich die Güte, an der ich niemals irre geworden war, so leuchtend über ihr Gesicht, daß ich auf das genaueste wußte, was mir bevorstand. Wenn ich um eine Unterkunft für das Kind in Sorge sei, und wenn ich es für gut aufgehoben in ihrem Hause hielt, sei sie bereit, es zu behalten und die Sorge für seine Zukunft auf sich zu nehmen. Ich erheuchelte einiges Schuldbewußtsein und leute ihr das reumütige Geständnis ab, daß ich vor drei Tagen nicht die volle Wahrheit gesprochen. Erstens sei die kleine Margarete nicht mit mir verwandt, sondern nur als Patientin der Poliklinik durch einen Zufall auf meinen Lebensweg geführt worden. Und zweitens sei sie nicht vollständig verwais't, sondern habe noch eine Mutter, eine freilich bettelarme und kränkliche junge Witwe, die voraussichtlich noch heute in B. eintreffen werde, um ihr Kind zurückzuholen. Diese Aufklärungen fielen mir um so leichter, als sie in allen Stücken der Wahrheit entsprachen. Und ich brauchte nichts zu verschweigen als den Namen der jungen Witwe, nach dem die Frau Stadtrat mich übtigens gar nicht fragte. Sie schien eine kleine Weile ungeschlüssig, dann sagte sie:

„Wenn Sie mit der Frau sprechen wollten, Herr Doktor — ich bin zu jedem billigen Zugeständnis bereit. Denn es — es würde mir wirklich schwer fallen, mich wieder von der Kleinen zu trennen.“

Ich versprach, das meinige zu tun und ging aus. Das Kind nahm ich mit mir, aber als ich zurückkehrte, kam ich allein. Ich hatte meinen Plan auf das weiche Frauenherz gebaut, das sich hinter dem feineren Antlitz verbarg, und ich wußte, daß ich sehr viel wagen durfte, ohne von diesem Herzen Bögen gestraft zu werden. Die Frau Stadtrat mußte mit Ungehör auf mich gewartet haben, denn ich war kaum in mein Zimmer getreten, als ich auch schon ihr wohlbekanntes, energisches Klopfen vernahm.

„Nun, Herr Doktor?“ fragte sie. „Ist die Mutter des Kindes einverstanden?“

„Ich habe ihr Ihren großmütigen Vorschlag unterbreitet, Frau Stadtrat — aber sie hatte auf das Ansinnen, sich von ihrem Liebling zu trennen, immer nur die nämliche Antwort.“

„Und welche?“

„Niemals! sagte sie — und immer wieder: Niemals!“

„Aber Sie sagten doch, die Frau sei bettelarm. Mühte sie es da nicht als ein großes Glück betrachten, ihr Kind versorgt zu wissen?“

„Freilich wohl. — Aber Frau Stadtrat — sie ist eine Mutter. Wann hätte die Liebe einer Mutter je mit Vernunftgründen gerechnet?“

„Das ist eine sehr selbstsüchtige Liebe, Herr Doktor!“

„Vielleicht. — Aber es ist auch die Liebe, die alles duldet, alles trägt und alles vergeht. — Haben wir da wirklich noch ein Recht, Frau Stadtrat, von Egoismus zu reden? Doch die Frau möchte Ihnen persönlich für Ihre große Güte danken. Wollen Sie sie empfangen?“

„Wenn sie mir das Kind nicht lassen will — wenn ihr Niemals ein ganz unwiderrustliches ist —“

„Ganz unwiderrustlich ist wohl nur das Niemals, das der Mann mit der Sense in ein Menschenleben hineindonnert. Sie sollten die Frau doch empfangen, Frau Stadtrat! Und um der kleinen Margarete willen sollten Sie ihr freundlich begegnen.“

Die halbblinden, noch immer wunderschönen Augen waren mit einem großen, ernsten Blick auf mein Gesicht gerichtet.

„Ich sehe zu schlecht, um in Ihren Bügen zu lesen, Herr Doktor — aber ich ohne einen großen Betrug. Mein Mädchen hat mir von einer sonderbaren Ähnlichkeit gesprochen — von einer Ähnlichkeit des Kindes mit — meiner Tochter. Wenn das etwas anderes wäre als ein bloßer Zufall —“

„Dann — nicht wahr, meine liebe, verehrte Frau Stadtrat — dann würden Sie sich nicht weigern, die arme, verlassene Witwe freundlich zu empfangen? Und Sie würden nicht warten, bis der Mann mit der Sense das Niemals, das sich Gott sei Dank noch widerrufen läßt, zu einem unwiderrustlichen gemacht hat.“

Die alte Frau war aufgestanden. Groß und aufrecht, wie immer, stand sie da. Ihre unsicher ausgestreckte Hand aber suchte in der verschleierte Dämmerung, die sie umgab, nach der meinigen.

„Sie haben mich betrogen, Herr Doktor, aber wir wollen es für einen frommen Betrug nehmen. Lassen Sie die kleine Margarete wiederkommen — und in Gottes Namen mit — mit ihrer Mutter!“

Humor.

In Brets. Frau Keureich: „Mein Mann quält mich so, ich soll mit ihm eine Reise um die Welt machen, aber ich kann nicht.“

Freundin: „Warum denn nicht?“

Frau Keureich: „Ach, ich werde immer gleich schwindlig, wenn ich im Brets fahre!“